

Archäologie im Kanton Obwalden : ein forschungsgeschichtlicher Abriss

Autor(en): **Karrer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **as. : Archäologie Schweiz : Mitteilungsblatt von Archäologie
Schweiz = Archéologie Suisse : bulletin d'Archéologie Suisse =
Archeologia Svizzera : bollettino di Archeologia Svizzera**

Band (Jahr): **35 (2012)**

Heft 2: **Archäologie in der Urschweiz : Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-309891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

o b w a l d e n



Archäologie im Kanton Obwalden – ein forschungsgeschichtlicher Abriss

— Peter Karrer

Abb. 1
Giswil-Rosenberg. Nach der
Freilegung des Turmes 1990, von
Südwesten.

*Giswil-Rosenberg. Veduta da sud-
ovest dopo la scoperta della torre
nel 1990.*

Die Archäologie in Obwalden hat eine bewegte Geschichte. Nach einer ersten Blütezeit am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts fristete die Bodenforschung lange ein kümmerliches Dasein. In den letzten zehn Jahren erwacht die Archäologie allmählich wieder aus ihrem Dornröschenschlaf.

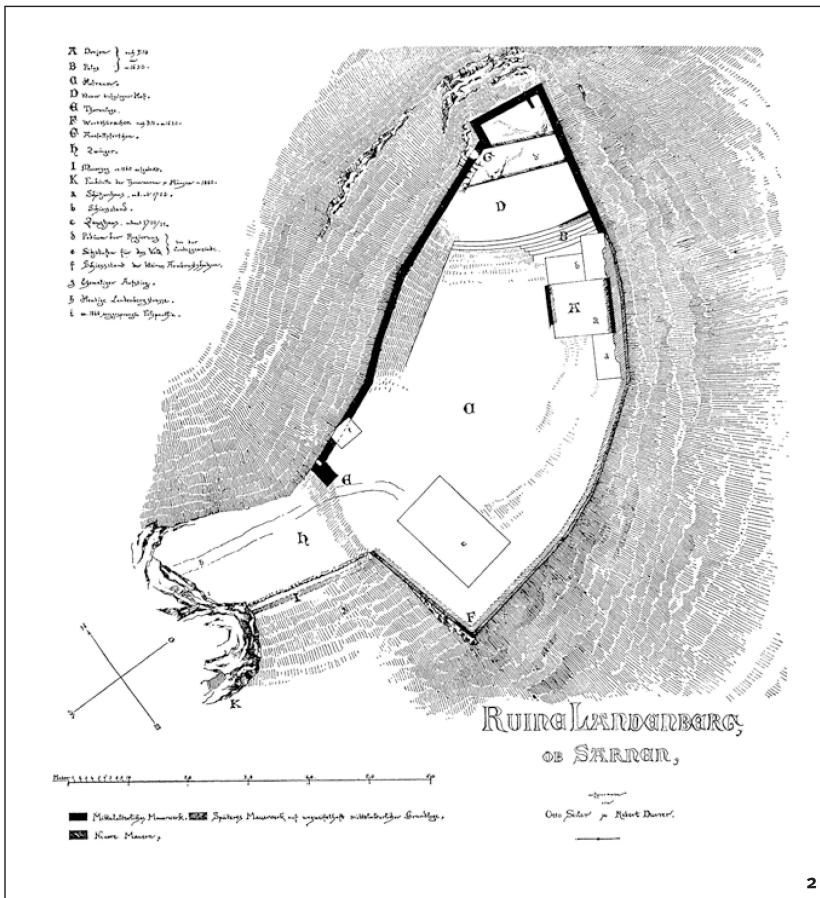


Abb. 2
 Otto Seiler und Robert Durrer:
 Grundriss der Ruine Landenberg bei
 Sarnen nach den Ausgrabungen des
 Jahres 1895.

Otto Seiler e Robert Durrer: planimetria del rudere Landenberg nei pressi di Sarnen dopo gli scavi del 1895.

Im Kanton Obwalden sind zahlreiche, kulturgeschichtlich herausragende archäologische Fundstellen bekannt, welche die Vergangenheit der Region eindrücklich illustrieren. Die althergebrachte Meinung, dass die Voralpentäler der Innerschweiz relativ spät besiedelt worden und archäologisch unergiebig seien, ist längst überholt. Mesolithische Funde am Nordhang des Brünigs, die Entdeckung der jungsteinzeitlichen Seeufersiedlung in Kehrsiten bei Stansstad (NW) und der römische Gutshof in Alpnach zeigen, dass bereits in der Steinzeit und in römischer Zeit Menschen in dieser Region ihren Lebensraum gefunden haben.

Vor rund 200 Jahren rückte das kulturelle Erbe aus dem Boden erstmals ins Blickfeld der Obwaldner Lokalhistoriker, Volkskundler und Naturforscher. Die frühesten verlässlichen Hinweise zu archäolo-

gischen Funden stammen aus dem 18. Jh. 1790 treten beim Bau eines Bauernhauses auf dem Hubel im Biel bei Sachseln Überreste zweier menschlicher Skelette zu Tage. In den folgenden Jahrzehnten stösst man bei Erdarbeiten im Biel immer wieder auf Bestattungen. An Hand der Beigaben konnten die Gräber ins Frühmittelalter datiert werden. Obwohl das frühmittelalterliche Gräberfeld eine der bedeutendsten Fundstellen des Kantons ist, konnten bis heute noch keine grösseren, zusammenhängenden Flächen untersucht werden. Die Forschungstätigkeit beschränkte sich weitgehend auf kleinere Notgrabungen und die behelfsmässige Dokumentation von Zufallsfunden.

Archäologie an der Schwelle zum 20. Jahrhundert – ein vielversprechender Anfang

Eine erste intensivere Phase der Altertumsforschung setzt in Obwalden ab der Mitte des 19. Jh. ein. Die aufsehenerregende Entdeckung der Seeufersiedlung bei Meilen am Zürichsee im Winter 1853/54 verstärkte auch in der Innerschweiz das Interesse an der Archäologie. Zu dieser Zeit nahmen sich vor allem der Benediktinerpater und Professor am Kollegium Sarnen Martin Kiem und der 1877 gegründete Historisch-Antiquarische Verein Obwalden (Historischer Verein Obwalden) dem kulturellen Erbe aus dem Boden an. Da die Interessen des Vereins eher bei mittelalterlichen Fundstellen lagen, hatte die Suche nach Pfahlbauten in Obwalden einen eher untergeordneten Stellenwert. Dem Trend der damaligen Zeit folgend, als der junge Bundesstaat noch auf der Suche nach einer nationalen Identität war, interessierten die Geschichtsforscher und Archäologen vor allem Themen rund um die «Alte Eidgenossenschaft». Forschung zu dieser Zeit war nicht selten ideologisch geprägt und durch die Politik instrumentalisiert. Gerade in der vermeintlichen Wiege der Eidgenossenschaft mag dies eine wichtige Rolle gespielt haben. Aber auch in der Folgezeit schien die Suche nach Pfahlbauten kein primäres Anlie-

Abb. 3
Aufnahme der Ausgrabung des
römischen Gutshofes von Alpnach
in den Jahren 1914/15. Blick auf den
Nordteil der Villa von Südwesten.

*Fotografia dello scavo della villa
rustica romana di Alpnach negli anni
1914-15. Veduta della parte setten-
trionale della villa da sud-ovest.*



gen gewesen zu sein. Es ist daher nicht erstaunlich, dass bis heute keine Feuchtbodensiedlung im Kanton Obwalden identifiziert werden konnten. Gerade die Entdeckung der Seeufersiedlung bei Kehrsiten 2003 legt nahe, dass Pfahlbauten viel tiefer im Alpenvorland anzutreffen sind als bisher angenommen wurde. Die flachen oder nur sanft ansteigenden Uferzonen am südlichen Ende des Alpnacher-, des Sarner- und des um 1850 trockengelegten, kleinen Rudenzersees bei Giswil hätten prädestinierte Siedlungsplätze geboten. Möglicherweise sind solche noch unentdeckt vorhanden, vielleicht wurden sie bereits unbemerkt zerstört.

Ab dem Ende des 19. Jh. bis um 1930 wird die Archäologie in Obwalden stark durch Emmanuel Scherer (Abb. 7) und Robert Durrer geprägt. Wie Martin Kiem ist der Naturwissenschaftler Emmanuel Scherer Benediktinerpater und Lehrer am Kollegium in Sarnen. Er gilt als einer der wichtigsten Wegbereiter der Urgeschichtsforschung in der Innerschweiz. Scherers Notizbücher, in denen er akribisch seine Forschungsergebnisse festgehalten hat, und nicht zuletzt der Aufsatz zu den vorgeschichtlichen und urgeschichtlichen Altertümern der Urschweiz finden heute noch Beachtung. Als einer der Höhepunkte seiner Karriere gilt die Entdeckung und Untersuchung des römischen Gutshofes auf der Uechteren in Alpnach 1914/15. Massgeblich unterstützt wird Emmanuel Scherer in seiner Tätigkeit von Robert Durrer. Durrer ist wohl eine der schillerndsten Persönlichkeiten, die sich dem kulturellen und

historischen Erbe der Innerschweiz angenommen hat. Der promovierte Historiker und Jurist bekleidete zwischen 1896 und 1934 das Amt des Nidwaldner Staatsarchivars. Als Vorstandsmitglied diverser Schweizer geschichts- und kulturforschenden Gesellschaften prägte er nicht nur in Obwalden und Nidwalden Denkmalpflege und Archäologie. Robert Durrer hatte zudem diverse politische Mandate im Stand Nidwalden, unter anderem als Gemeinderat und Kantonsrichter. Nicht selten machte sein politischer Einfluss die Erhaltung von Kulturdenkmälern und die Untersuchung archäologischer Fundstellen überhaupt erst möglich.

Die Erkenntnisse seines jahrzehntelangen Schaffens fliessen in die 1928 vollendete Monographie über die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden ein. Die Publikation gilt auch heute noch als wichtiges Grundlagenwerk bezüglich Archäologie und Kunstdenkmäler in den Kantonen Obwalden und Nidwalden.

Beschränkte sich bis zu diesem Zeitpunkt die Archäologie in Obwalden fast ausschliesslich auf die Prospektion und die Dokumentation zufälliger Entdeckungen, wurden zwischen 1895 und 1930 unter dem Patronat des Historisch-Antiquarischen Vereins Obwalden gezielt kleinere Forschungsgrabungen durchgeführt, so etwa auf der Burgstelle Landenberg in Sarnen 1895, beim römischen Gutshof in Alpnach 1914/15, auf der Burgruine Rudenz bei Giswil 1916, der Richtstätte Wisserlen bei Kerns 1923 sowie dem frühmittelalterlichen Gräberfeld Biel und Hubel in Sachseln 1930. Da gerade Emmanuel Scherer in seiner Zeit als ausgewiesener Urgeschichtsexperte galt, scheint es etwas eigenartig, dass man sich vor allem den Burgen Obwaldens und anderen mittelalterlichen Fundstellen angenommen hat. Der Grund mag wohl in den bereits erwähnten Präferenzen des Vereins und dem Einfluss Durrers liegen. Als Verfechter des eidgenössischen Befreiungsmythos und des damit propagierten Burgenbruchs, versuchte Durrer die gewaltsame Zerstörung an unzähligen Burgen der Innerschweiz nachzuweisen.

Der vorübergehende Niedergang der Bodenforschung

Dass die Archäologie in Obwalden stark von der Initiative und den individuellen Interessen der beiden Hauptakteure geprägt war, zeigt auch die Tatsache, dass nach dem frühen Tod Emmanuel Scherers 1929 und dem Ableben von Robert Durrer 1934 die Forschungsarbeit quasi zum Erliegen kam. An dieser Tatsache ändert auch die 1932 erlassene «Verordnung über den Heimatschutz und die Erhaltung von Altertümern und Kunstdenkmälern» nichts. Man könnte annehmen, dass die kantonale Verordnung einen positiven Einfluss auf die Archäologie gehabt hätte. Ein erkennbarer Effekt ist aber nicht fest zu stellen. Die Absicht der Gesetzgebung lag vor allem im Schutz von Baudenkmälern und beweglichen sakralen Kulturgütern. Für archäologische Belange sah sich die Kommission, welche für die Durchsetzung der Verordnung eingesetzt wurde, nur am Rande oder gar nicht zuständig.

Nach 1934 sind laut Fundstelleninventar gerade noch drei neue Fundmeldungen eingegangen, um 1946 setzten sie für Jahrzehnte vollständig aus, archäologische Untersuchungen werden keine

mehr durchgeführt. Die Dokumentation einer alten, zeitlich unbestimmten Wasserleitung in Stalden 1951 scheint in diesem Zusammenhang schon kaum mehr erwähnenswert. Die Ursachen für den Niedergang der Forschungstätigkeit ist aber nicht nur im Fehlen von Persönlichkeiten wie Scherer und Durrer zu suchen, die Gründe sind mannigfaltig. Die relativ geringe Bautätigkeit in Obwalden in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wirkt sich nicht gerade förderlich auf die Entdeckung und Erforschung von Bodenaltertümern aus, das Interesse an der Geschichte aus dem Boden scheint weitgehend verschwunden, brauchbare gesetzliche Grundlagen für den nachhaltigen Schutz und die Untersuchung der Bodendenkmäler fehlen weitgehend und die finanziellen Möglichkeiten des kleinen, wirtschaftlich schwachen Landkantons sind beschränkt.

Ein zaghafter Neuanfang

Erst Ende der 1970er Jahre wird die Forschungstätigkeit zaghaft wieder aufgenommen. Die Gründe dafür sind unklar. Die Ursache lag sicher nicht in der zunehmenden Bautätigkeit, welche neue Bodenfunde an die Oberfläche brachte. Die Bautätigkeit verstärkte sich schon rund zehn Jahre früher merklich. Zudem nahmen damals viele Bauherren Archäologie in erster Linie als Störfaktor wahr, bei Bauarbeiten unverhofft zu Tage getretener Befund wurde also nicht unbedingt geschont.

Wurden in der Vergangenheit archäologische und bauanalytische Abklärungen vor allem von privater Seite und durch den Historisch-Antiquarischen Verein Obwalden initiiert, nehmen sich nun vermehrt der Kanton und die Gemeinden den Bodendenkmälern und Baumonumenten an. Theoretisch liegt die Verantwortung für die «Altertümer des Kantons» beim Staatsarchiv. Die Aufgaben und Kompetenzen des Staatsarchivs im Bereich der Bodenforschung wurden nie sauber definiert, archäologisches Fachwissen fehlte vollständig. Deshalb mangelte es an einem konsistenten Konzept bezüglich des

Abb. 4
Skelett aus frühmittelalterlicher Zeit, das 1930 bei Strassenverbreiterungsarbeiten in Sachsen (Niederdorf) zum Vorschein kam.

Scheletro medievale ritrovato nel 1930 a Sachsen (Niederdorf) durante lavori di allargamento della strada.



Vom Hochwasser ans Tageslicht gespült. Neuentdeckte Reste einer frühnezeitlichen Eisenverhüttungsanlage am Ufer der Melchaa. Während des grossen Unwetters in der dritten Augustwoche 2005 riss die hochgehende Melchaa ihre Ufer weg und suchte sich streckenweise ein neues Bett. Dabei spülte sie beim Dorf Melchtal Reste eines Hochofens und seiner Nebengebäude frei. Die ehemalige Verhüttungsanlage für Eisenerz liegt direkt unterhalb eines kleinen Gadens auf der rechten Seite des Flusses. Zwischen dem ehemaligen Ufer der Melchaa, die in diesem Bereich eine kleine Schleife nach Westen machte und dem steilen Bord, das hinauf zum Talboden führt, gab es vor dem Hochwasser eine kleine Terrasse. Die Flur heisst beziehungsweise Schmitte bzw. Schmittgärten. Das Eisenerz zum Betreiben des Hochofens wurde in Lagerstätten auf der Erzegg oberhalb der Melchsee-Frutt abgebaut. Mindestens ein Teil des Erzes scheint aus Gruben nordwest-

lich des Schafberghüttlis in den Sachslar Bergen zu stammen. Das Hochwasser begradigte die Uferlinie auf der rechten Flussseite über eine längere Strecke und riss dabei Teile der ehemaligen Verhüttungsanlage weg. Im Bachbett unterhalb des ebenfalls von der hochgehenden Melchaa weggerissenen Stegs, der den Hof Büel mit dem Dorfkern verband, lagen nach dem Hochwasser viele Schlacken, darunter grosse Stücke von mehreren Kilo Gewicht. Heute ragen die über 6 m hoch erhaltenen Reste des Hochofens und die Ruinen ehemaliger Nebengebäude, verteilt auf rund 100 m Länge, aus dem neuen rechten Steilufer der Melchaa.

Zuvor waren sie mit Erdreich und Buschwerk bedeckt. Die gegen Westen gerichtete Front des Hochofens wurde durch das Hochwasser zum Einsturz gebracht und grösstenteils weggerissen. Hinter grossen herabgestürzten Mauerblöcken ist die ehemalige Abstichöffnung noch in Ansätzen zu erkennen. Der



Die Melchaa hat sich beim Hochwasser von Ende August 2005 im Gebiet Schmitte bzw. Schmittgärten ein vollkommen neues Bett gegraben; Blick von Süden am 30.08.2005.

La Melchaa in zona Schmitte, rispettivamente Schmittgärten, durante l'inondazione alla fine di agosto del 2005 ha scavato un letto completamente nuovo; veduta da sud, 30.08.2005.



Ruine des Hochofens mit aufgerissenem Schacht nach der Rodung; Blick von Südwesten am 11.05.2006. Die doppelkonische Form des Schachtes tritt an der Abrisskante deutlich hervor.

Resti dell'altoforno con il tino distrutto dopo il disboscamento; veduta da sud-ovest, 11.05.2006. Nel profilo è chiaramente visibile la forma biconica del tino.



Der 2005 im Melchtal entdeckte Hochofen scheint gleich konstruiert zu sein wie der von 1979-1984 bei Salouf (GR) sanierte Floss- bzw. Hochofen aus dem Jahr 1828.

L'altoforno ritrovato nel 2005 nella Melchtal sembra essere costruito come il forno di fusione e altoforno restaurato nel 1979-1984 a Salouf (GR), che risale al 1828.



Beispiel eines mit Wasserkraft betriebenen Gebläses für einen Hochofen. Am rechten Bildrand ist noch das Wasserrad zu erkennen.

Esempio di un mantice azionato ad acqua per un altoforno. Sulla destra si riconosce la ruota idraulica.

Schacht ist heute aufgerissen und seine innere Wandung ist im Querschnitt zu erkennen. Die Kalksteine sind auf der Innenseite durch die zum Schmelzen des Eisens erforderlichen hohen Temperaturen stark brandgerötet.

Zwischen dem 1. Viertel des 15. und dem 17. Jh. waren in Obwalden mehrfach Anläufe und Anstrengungen unternommen worden, lokale Erzvorkommen zu nutzen. «Die bergwerkh und ärtze so in allem dem gebirg des melchthal und melche ligt», wird in einem Ansuchen an die Landsgemeinde im Jahr 1551 um Schürfrechte in den erwähnten Regionen erwähnt. Die wechselvolle Geschichte der Erzgewinnung in der Region zeichnet sich durch mehrere Versuche aus, die Unternehmung erfolgreich durchzuführen und das Auflassen der Bergbauaktivitäten wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten. Insgesamt wird geschätzt, dass im Laufe der drei Jahrhunderte Bergwerksaktivität etwa 3000 Tonnen Schmiedeeisen produziert worden sind.

Interessant ist, dass für die von der Melchaa freigespülte Verhüttungsanlage für das 17. Jh. zwei deutsche Schmelzmeister (Peter und Simon Berengruber, Vater und Sohn) bezeugt sind. Insgesamt scheinen qualifizierte Arbeitskräfte für die Erzgewinnung und -verarbeitung aus der Region sehr rar gewesen zu sein. Nur so erklären sich die zahlreichen Hinweise auf «Frömbde Bergkknappen», die sich in den Tauf- und Sterbebüchern der Gemeinde Kerns finden.

Der Hochofen und die dazugehörigen Ruinen ehemaliger Betriebsgebäude und technischer Einrichtungen sind ein überaus wichtiges industriearchäologisches Denkmal von überregionaler Bedeutung. Bei den Instandstellungsarbeiten des Flussufers im Frühjahr 2006 wurden die Baureste mit Vlies überzogen und mit Bachschotter abgedeckt und so vor dem unmittelbaren Zerfall geschützt. Angesichts des grossen bergbauhistorischen Wertes der Anlage ist eine archäologische Untersuchung der Anlage mit anschliessender wissenschaftlicher Aufarbeitung höchst wünschenswert.

nachhaltigen Schutzes und der Erforschung archäologischer Fundstellen.

Die Untersuchungen beschränken sich hauptsächlich auf einige wenige prestigeträchtige Objekte. Darunter fallen unter anderem die Abklärungen Werner Stöcklis an der Grabkapelle des Heiligen Bruder Klaus in Sachseln 1976, die erneute Grabung auf der Burgstelle Landenberg in Sarnen 1983, die bauanalytischen Abklärungen am Hexenturm in Sarnen 1984 und die Sanierung der Turmruine Rosenberg im Kleinteil bei Giswil im Rahmen der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft. Da Obwalden über keine eigene Kantonsarchäologie verfügt, musste auf ausserkantonales Know-how zurückgegriffen werden. Es war naheliegend, dass für die Untersuchungen auf den Burgstellen Landenberg, Hexenturm und Rosenberg die damals ausgewiesenen Experten auf diesem Gebiet Werner Meyer und Jakob Obrecht herbeigezogen wurden.

Weiterreichende Forschungstätigkeiten kamen weiterhin nur auf Initiative von privater Seite oder bildungs- und forschungsnahen Institutionen zustande. Vor allem Projekte aus dem universitären Umfeld verliehen der Archäologie in Obwalden einen neuen Schub. Im Rahmen des Projektes «Archäologische Untersuchungen zur Besiedlung, Landnutzung und Passbegehung in der Zentralschweiz» führte die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich unter der Leitung von Margarita Primas und Philippe Della Casa zwischen 1986 und 1987 mehrere kleinere Grabungen in Obwalden durch. Darunter fielen archäologische Abklärungen im Bereich des Schlosshofs mitten in Alpnach unter dem die Fundamente einer mittelalterlichen Kirche mit dazugehörigen Bestattungen schlummern sowie die Nachgrabungen beim römischen Gutshof Uechteren. Äusserst interessante Ergebnisse brachten auch die Untersuchungen auf der Obwaldner Seite des alten Brünigpassweges 1987. Die Befunde an der Hagsflue, im Sattelwald und im Brand – die drei Fundstellen liegen alle in der Gemeinde Lungern – legen nahe, dass bereits in römischer Zeit die Brünigroute intensiv genutzt und ausgebaut wurde. Mit Spuren von mesolithischer Siedlungstätigkeit konnte

im Brand sogar die bis anhin am weitesten zurückreichende Fundstelle Obwaldens identifiziert werden. Die Resultate dieser Grabungskampagnen wurden 1992 in «Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard» publiziert.

1868 entdeckte Martin Kiem unter anderem auf der Alp Ruedsperi im Melchtal Reste von baulichen Strukturen die er als «Heidenhüttli» in vorchristliche Zeit datierte. Bereits Robert Durrer vermutete aber, dass es sich dabei eher um mittelalterliche Siedlungsspuren handelt. In der Folge wurde den alpinen Wüstungen Obwaldens jedoch kein grosser archäologischer Stellenwert

mehr zugemessen. Erst mit den Forschungen Werner Meyers von der Universität Basel, der sich mit der Arbeitsgemeinschaft für alpine Siedlungsarchäologie der Schweiz ab den 1980er Jahren intensiv mit den Alpwüstungen auseinandersetzte, rücken diese Innerschweizer Fundstellen wieder ins Blickfeld der Wissenschaft. Die Untersuchung der Wüstung «Müllerenhütte» auf der Melchsee-Frutt 1997 durch die Universität Basel im Rahmen eines Nationalfondsprojektes kann im Kanton Obwalden als vorläufiger Höhepunkt der alpinen Wüstungsforschung gesehen werden.

Der Turm von Edisried. Wiederentdeckung eines mittelalterlichen Wohnturms. Im Sachsler Weiler Edisried ist allgemein bekannt, dass die ehemalige Ruine des Turms von Edisried beim «Hause genannt zum Turm» stand. Robert Durrer schrieb Anfang des 20. Jh. dazu: «Die Standstelle, die äusserlich nicht mehr markiert ist, wird unmittelbar vor der Südfront des Turmhauses angegeben.» Die Ruine soll bis zu ihrem Abbruch, Ende der 1840er-Jahre, als Hausgarten bepflanzt worden sein.

Im Rahmen der Restaurierung und des Umbaus des Doppelwohnhauses «Turmhaus» in Edisried, musste in dem südöstlich an das Gebäude anschliessenden Garten ein Leitungsgraben ausgehoben werden. Ein Hausbewohner machte den Baggerführer vorgängig darauf aufmerksam, dass unter dem Rasen vielleicht noch Reste einer in der Mitte des 19. Jh. abgebrochenen Turmruine liegen könnten. Bereits in 40 cm Tiefe stiess der Bagger auf die Abbruchkronen eines Turmstummels. Trotz der vorangegan-

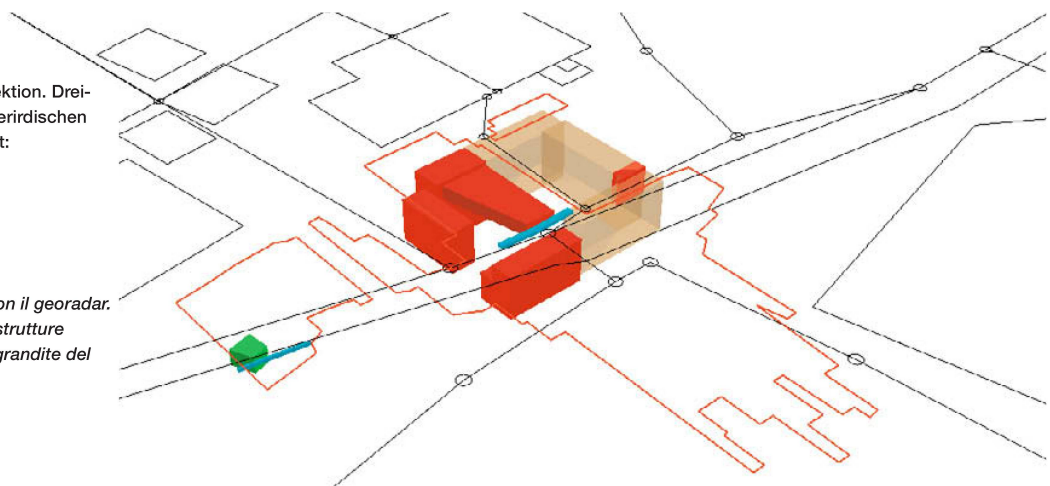
genen Warnung wurde die oberste, noch ins Grabenprofil ragende Steinlage aus dem Mauergefüge leider zerstört. Die Aushubarbeiten wurden eingestellt, zwischen 25. und 27. September 2006 fand eine Notuntersuchung statt, die Jakob Obrecht leitete. Die vollständige Ausgrabung hätte die Renovierungsarbeiten am «Turmhaus» zu stark verzögert, zumal die sich im Boden befindenden Ruinen von den Baumassnahmen nur geringfügig betroffen waren. Man beschränkte sich deshalb auf die Freilegung des bereits zu Tage getretenen Teilstücks. Die Abbruchkronen des Turmstumpfes wurde auf einer Fläche von knapp 2 m² freigelegt. Im Graben zu sehen waren die innere Ostecke und ein zirka 80 cm langes und 1.70 m breites Stück der Nordostmauer. Im Nordwest-Profil, das bis in das ehemalige Turminnere hineinreichte, waren noch vom Bagger durchschlagene Reste eines Mörtelstrichs zu erkennen. Ein Teil des Fussbodens im Erdgeschoss war demnach mit einem

Ergebnis der Georadarprospektion. Dreidimensionale Ansicht der unterirdischen Strukturen, zweifach überhöht:

rot: archäologisch
beige: rekonstruiert
grün: geologisch
blau: modern
rote Linie: Messflächen

Risultato della prospezione con il georadar. Veduta tridimensionale delle strutture conservate nel sottosuolo, ingrandite del doppio:

rosso: archeologico
beige: ricostruito
verde: geologico
blu: moderno
linea rossa: aree di misurazione



Erste Ansätze einer Institutionalisierung der Archäologie

1990 erlässt der Kantonsrat des Kantons Obwalden mit der «Verordnung über den Schutz von Bau- und Kulturdenkmälern» die erste gesetzliche Grundlage zum Schutz und zur Erforschung von Bodenaltertümern, die bei der Revision 2008 in diesem Bereich noch wesentlich ausgebaut wird. Die Zuständigkeit für die Archäologie ist nun seit 1990 klar geregelt, das Bildungs- und Kulturdepartement bzw. die Denkmalpflege trägt die Verantwortung für dieses Ressort. Die Bodenforschung wird aber weiterhin stiefmütter-

lich behandelt, die Denkmalpflege bleibt ihren angestammten Kernaufgaben verhaftet, Archäologie wird eher als weniger wichtige Zusatzaufgabe betrachtet. Archäologische Untersuchungen beschränken sich weiterhin auf ein paar kleinere Notgrabungen und die behelfsmässige Dokumentation von Zufallsfunden. Als Folge der neuen «Denkmalschutzverordnung» entsteht zumindest ein «Inventar der archäologischen Fundstellen des Kantons Obwalden» welches durch Philippe Della Casa erstellt wird. Es soll in erster Linie als Arbeitsinstrument für die Behörden bei der Bewilligung von Bauvorhaben im Bereich von Fundstellen und bei der Zonenplanung

Mörtelestrich überzogen. Auf der Aussenseite der Nordostmauer waren im Südost-Profil in einer Tiefe von 80 cm letzte Reste einer Steinsetzung zu erkennen.

Im Anschluss an die Notdokumentation wurden die angrenzenden, für die Prospektion zugänglichen Flächen am 16. Januar 2007 mit Hilfe von Georadar untersucht. Leider war eine Messung in dem Teil des Gartens, in dem die Notgrabung stattgefunden hatte nicht möglich. Im Garten des südwestlichen Teils des «Turmhauses» konnte die andere Hälfte des mittelalterlichen Turmfundaments erfasst und dokumentiert werden.

Die Mauerdicken variieren zwischen 1.40 m im Südosten und 1.80 m im Nordwesten. Der Grundriss eines Gebäudes mit äusseren Abmessungen von 9.40 x 10.60 m lässt sich rekonstruieren. Im Inneren des Mauergevierts zeichnete sich der Gehhorizont ab, der bereits im Leitungsraben beobachtet worden war.

Da bei der Notgrabung keine datierbaren Fundgegenstände zum Vorschein gekommen sind, muss sich die hier vorgeschlagene Datierung auf Vergleichsbefunde und schriftliche Quellen stützen. In der näheren Umgebung gibt es mindestens drei vergleichbare Burgtürme: der um 1285/86 datierte Hexenturm in Sarnen mit Aussenmassen von knapp 9 x 9 m und einer Mauerstärke im Fundamentbereich von gut 2 m sowie die beiden Turmruinen Rudenz und Rosenberg in Giswil.

Der Edisrieder Turm hatte ähnliche Ausmasse wie der Hexenturm gehabt, war vielleicht sogar etwas mächtiger. Das Mantelmauerwerk des Edisrieder Turmes bestand aus geschichteten Steinen, wie sie in den Schuttkegeln der Sachsler Wildbäche zu finden sind. Auf Grund dieses Vergleichs ist die Bauzeit des Turmes aus burgenkundlichen Überlegungen vorerst einmal im 13. Jh. anzusetzen.

Zu Beginn des 14. Jh. scheint der Turm noch bewohnt gewesen zu sein. Allgemein werden Rudolf von Ödisried, der bis 1332 urkundlich nachweisbar ist, und seine Familie als Eigentümer des Turmes angesehen. Jedenfalls siegelte am 14. März 1304 Rudolf von Ödisried als «lantman ze Underwalden» eine Urkunde mit einem Petschaft, die einen Wohnturm mit auskragendem Oberboden und Pyramidendach zeigt.

Die Überreste des Turms von Edisried liegen nach wie vor unter dem Garten des Turmhauses begraben. Es bleibt den nachfolgenden Generationen vorbehalten, ihnen mittels einer archäologischen Grabung weitere Geheimnisse zu entlocken.



Rekonstruktionszeichnung des bisher grössten bekannten Wohn- und Wehrturms von Obwalden in Edisried.

Ricostruzione della torre d'abitazione e di difesa più grande finora nota a Obvaldo, che si trova a Edisried.

Archäologische Entdeckungen am Ufer der Sarner Aa.

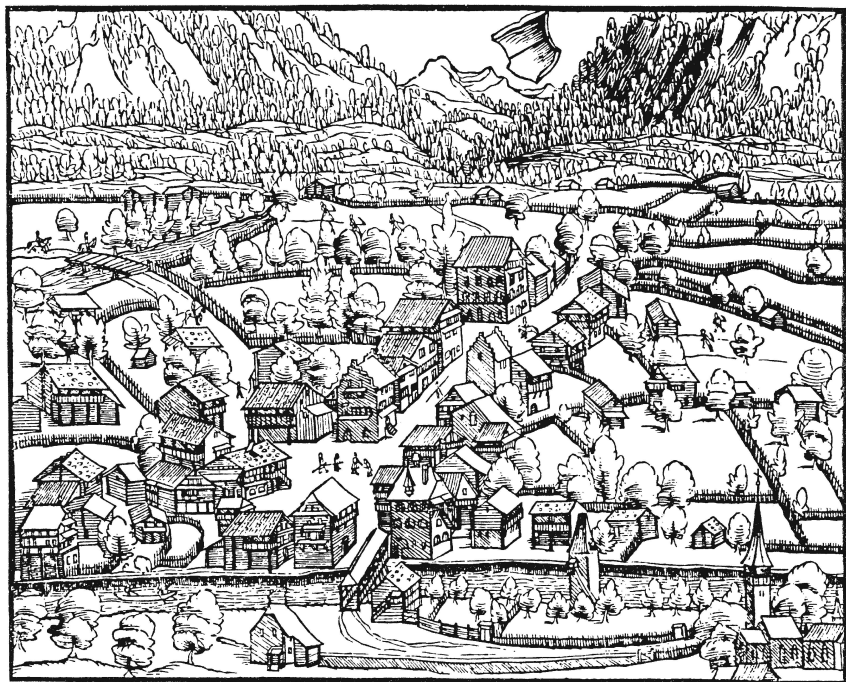
Bei einer archäologischen Rettungsgrabung anlässlich eines Bauprojekts für ein Mehrfamilienhaus im Sommer 2003 an der Kirchstrasse 1a in Sarnen wurden drei Mauerzüge und die Oberkante eines ausgedehnten Pfahlfeldes freigelegt.

Die nur knapp über dem mittleren Seespiegel des Sarnersees liegende Landparzelle liegt am linken Ufer der Sarner Aa und wird im Südwesten durch die Villa «Landeck» und den um 1286 erbauten «Hexenturm» begrenzt. Auf der Nordostseite erhebt sich an einem Ort, wo bereits im Spätmittelalter ein Wohnhaus gestanden hatte, ein Bau aus der Mitte des 20. Jh. Hinter dem Haus liegt die Aabrücke, über die man direkt auf den Dorfplatz und zum Rathaus gelangt. Alle diese Bauwerke und ihre Vorgänger sind, mit Ausnahme der Villa «Landeck», auf einem Holzschnitt aus der Chronik des Johannes Stumpf abgebildet, der das Dorf Sarnen um das Jahr 1548 zeigt. Auf dieser Ansicht ist die Parzelle an der heutigen Kirchstrasse 1a noch nicht überbaut.

Eine Tapetenmalerei aus der ersten Hälfte des 18. Jh. im Historischen Museum Obwalden zeigt den «Hexenturm»

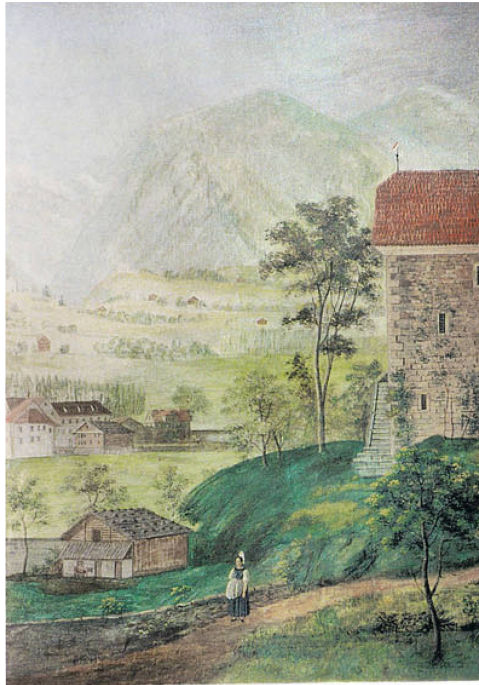
sowie eine Stallscheune im Bereich der untersuchten Parzelle. In der Baugrube wurden drei Mauerzüge freigelegt. Zwei davon verliefen parallel zueinander in einem Abstand von etwa 4.5 m. Beide wurden auf einer Länge von etwa 8 m freigelegt und liefen unter das Profil an der Südostseite der Baugrube. Neben den unterschiedlichen Mauerstrukturen zeigen auch die Schichtverhältnisse deutlich, dass die beiden Mauern trotz paralleler Fluchten nicht zum selben Gebäude gehörten und auch unterschiedlich datiert werden müssen.

Die dritte Mauer ist aufgrund ihrer stratigraphischen Lage eindeutig älter und bestand aus zum Teil grossen Steinblöcken. Diese lagen in einer etwa 1.2 m breiten Verfärbung aus grauem Lehm, die sich im Kies auf dem Grund der Baugrube deutlich abzeichnete. Der grössere Teil der trocken gefügten Mauer wurde beim Ausheben der Baugrube irrtümlich entfernt. Unter den beiden zuerst genannten Mauern zeichnete sich ein Pfahlfeld ab, das aus Rund- und Spalthölzern bestand. Die Pfähle bedeckten hier eine Fläche von etwa 100 m². Da der Befund unterhalb der Aushubkote des Neubaus lag und erhalten blieb, wurde auf eine Ausgrabung verzichtet.



Johannes Stumpf, Ansicht von Sarnen, Ausschnitt, ca. 1548.

Johannes Strumpf, veduta di Sarnen, particolare, 1548 ca.



Tapetenmalerei aus einem Zimmer des heutigen Sarnertorfes, mit «Hexenturm» und Stallscheune im Vordergrund, von David Alois Schmid (1791-1861).

Dipinto su carta di David Alois Schmid (1791-1861) proveniente da una stanza dell'attuale Sarnertorf: la «Torre delle Streghe» e il granaio in primo piano.

Die verschiedenen Strukturen, die auf der Wiese zwischen dem Haus Kirchstrasse 1a und der «Villa Landeck» freigelegt worden sind, stammen aus unterschiedlichen Epochen. C14- und dendrochronologische Datierungen zeigen, dass die Hölzer für das Pfahlfeld im 15. Jh. geschlagen und verbaut wurden. Die aus grossen Steinblöcken bestehende Mauer scheint von ihrer Lage her entweder vor dieser Zeit oder zeitgleich entstanden zu sein.

Die beiden jüngeren Mauern ziehen beide über die Pfähle hinweg und gehören zu zwei unterschiedlich alten Gebäuden. Das ältere Haus war bereits abgerissen, als das Fundament zum jüngeren Haus aufgezogen worden war. Entsprechend der Abbildung in der Stumpf'schen Chronik und der erwähnten Tapetenmalerei kann der jüngere Bau frühestens in der 2. Hälfte des 16. Jh. entstanden sein. Gegenstände, die im Umfeld der jüngsten Mauer gefunden wurden, erlauben es, den Abbruch des Gebäudes spätestens in das 18./19. Jh. zu datieren.

Im Gegensatz dazu lässt sich die ältere Mauer zeitlich nur schwer einordnen. Nach dem Holzschnitt aus der Chronik Stumpfs stand auf der Parzelle um 1548 kein Gebäude. Das heisst, die Mauer und das zugehörige Gebäude waren entweder vor diesem Zeitpunkt bereits abgebrochen oder aber erst danach erbaut worden. Die Mauern sind wohl als Fundamentreste von zwei einander nachfolgenden Scheunen oder Stallscheunen aus dem 16. bis 18. Jh. zu betrachten. Der älteste der drei Mauerreste und das Pfahlfeld hingegen scheinen die Überreste einer Uferverbauung der Sarner Aa aus dem 15. Jh. zu sein. Vielleicht befand sich damals an dieser Stelle eine Schifflande für den Warentransport über den Sarnersee.



Blick in die Baugrube.

Veduta dello scavo di fondazione.



Ofenkachel, 19x19 cm. Beinahe vollständig erhaltene Blattkachel mit Rosettendekor. Grün glasiert. Datierung: 15./16. Jahrhundert.

Piastrella di stufa, 19x19 cm. Piastrella con decorazione a rosette quasi completamente integra; invetriatura verde, datazione XV-XVI secolo.

dienen. Das Inventar bietet erstmals einen Gesamtüberblick über die archäologischen Fundstellen im Kanton. Die Erstellung des Registers gestaltet sich laut Della Casa schwierig, sehr viele Altfunde seien sehr schlecht überliefert, die genauen Fundorte kaum mehr eruierbar, das Fundmaterial verschollen, die Dokumentationen mangelhaft oder nicht vorhanden. Dies ist jedoch nicht ein spezifisches Problem aus der Frühphase der Archäologie in Obwalden, es ist bekanntlich eine generelle Problematik im Zusammenhang mit Altgrabungen. Die Bodenforschung steckt in dieser Periode noch in den Kinderschuhen und das methodische Fachwissen muss erst noch erarbeitet werden.

Gemessen an der Fläche des Kantons ist die Fundstellendichte relativ gering. Obwohl an der Schwelle zum 20. Jh. mit grossem Enthusiasmus Archäologie betrieben wurde beschränkt sich der Kenntnisstand zum Zeitpunkt der Erstellung des Inventars, Anfang der 1990er Jahre, auf etwas mehr als 90 bekannte und vermutete Fundstellen. Zum grössten Teil wurden sie bereits in der Ära von Kiem, Scherer und Durrer entdeckt. Noch ernüchternder ist das Resultat,

da etliche Fundorte auf Fundmeldungen ohne genauere Überprüfung und Lesefunden beruhen. Von den zwischenzeitlich knapp 130 Fundstellen wurden erst 34 archäologisch untersucht, wobei die Abklärungen in den meisten Fällen nicht über den Rahmen einer Sondierung hinausgingen.

Eine eingehendere Betrachtung der Fundstellen würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Pauschal kann festgestellt werden, dass sie sich vor allem auf die grösseren Ortschaften Sarnen, Alpnach, Sachseln, Giswil und Lungern konzentrieren. Es war in erster Linie die Bautätigkeit in den Siedlungsschwerpunkten des Sarneraatales welche archäologische Befunde zum Vorschein brachte. Die Obwaldner Fundstellen decken fast alle Epochen seit dem Mesolithikum ab. Anzahlmässig liegen die mittelalterlichen Fundstellen mit Abstand an der Spitze – aus weiter oben dargelegten Gründen – gefolgt von den römischen, stein- und bronzezeitlichen. Auffallend untervertreten sind eisenzeitliche Fundorte. Beim momentanen Forschungsstand ist kein einziger gesicherter eisenzeitlicher Fund bekannt.



Abb. 5
Blick auf die Ausgrabungen zur mittelalterlichen Alpwirtschaft in Melchsee-Frutt, Müllerenhütte, 1997.
Veduta degli scavi dell'alpeggio medievale di Melchsee-Frutt, Müllerenhütte, 1997.

Abb. 6

Heute sichtbare Ruinen der mittelalterlichen Alpbauten in Melchsee-Frutt, Müllerenhütte.

Rovine odierne delle costruzioni medievali dell'alpeggio a Melchsee-Frutt, Müllerenhütte.



Abb. 7

Rektor und Konvent des Benediktiner Kollegiums Sarnen im Schuljahr 1915/16. Ganz links stehend: P. Emmanuel Scherer (†1929).

Il rettore e il collegio dei benedettini di Sarnen nell'anno scolastico 1915-16. Primo a sinistra in piedi: P. Emmanuel Scherrer (†1929).



Die Archäologie erwacht aus ihrem Dornröschenschlaf

Erst mit dem Amtsantritt des heutigen Denkmalpflegers Peter Omachen 2001 wird der Archäologie ein grösserer Stellenwert zugebilligt. Seit diesem Zeitpunkt werden bei Bauvorhaben in bekannten und vermuteten archäologischen Fundstellen relativ konsequent Aushubbegleitungen durchgeführt, die Arbeiten überwacht und nötigenfalls Grabungen ausgelöst. Mit der Untersuchung der frühneuzeitlichen Uferverbauungen

der Sarneraa an der Kirchgasse in Sarnen 2003, der Dokumentation des vom Hochwasser 2005 freigespülten neuzeitlichen Hochofens in Melchtal und der Entdeckung des mittelalterlichen Wohnturmes in Edisried bei Sachseln 2006 zeigen sich erste Erfolge der neuen Strategie.

Mit zunehmendem Volumen der stark ansteigenden Bautätigkeit in den letzten Jahren stiess die für Archäologie zuständige Fachstelle für Kultur- und Denkmalpflege schnell an die Grenze ihrer Möglichkeiten. Einen eigentlichen archäologischen Dienst mit spezifisch geschulten Fachkräften besitzt der Kanton nicht. Die Aufgabe wird vom Kantonalen Denkmalpfleger lediglich in administrativer Weise wahrgenommen. Da die nötige Fachkompetenz und die personellen Ressourcen im Bereich Archäologie fehlen, schliesst der Kanton Obwalden 2011 einen Dienstleistungsvertrag mit der Kantonsarchäologie Luzern. Diese stellt in Form eines Beratungsmandates ihr fachspezifisches und betriebsorganisatorisches Know-how zur Verfügung. Das bedeutet aber nicht, dass in Zukunft die Kantonsarchäologie Luzern in Obwalden Grabungen durchführen wird, Grabungsaktivitäten werden nach wie vor durch private Archäologiebüros erfolgen.

Mit der Vereinbarung zwischen den beiden Kantonen wurde ein wichtiger Schritt getan, damit die Archäologie in Obwalden endlich aus ihrem Dornröschenschlaf erwacht. |